



Glaubenssachen

Sonntag, 9. Februar 2025, 08.40 Uhr

Lydias ungeduldige Schwestern
Feministische Sozialgeschichte der Bibel
Von Claudia Janssen

Redaktion: Florian Breitmeier
Norddeutscher Rundfunk
Religion und Gesellschaft
Rudolf-von-Bennigsen-Ufer 22
30169 Hannover
Tel.: 0511/988-2395
www.ndr.de/ndrkultur

- Unkorrigiertes Manuskript -

Zur Verfügung gestellt vom NDR

Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt und darf nur für private Zwecke des Empfängers benutzt werden. Jede andere Verwendung (z.B. Mitteilung, Vortrag oder Aufführung in der Öffentlichkeit, Vervielfältigung, Bearbeitung, Übersetzung) ist nur mit Zustimmung des Autors zulässig. Die Verwendung für Rundfunkzwecke bedarf der Genehmigung des NDR.

Die Bibel kann auf vielfältige Weise gelesen werden – natürlich auch gesellschaftspolitisch. Das eröffnet ungewohnte und spannende Perspektiven. Denn die Texte beginnen neu zu sprechen, wenn die Konflikte, die konkreten Nöte und Hoffnungen sichtbar gemacht werden, die hinter den Texten stehen. Die Neutestamentlerin Luise Schottroff ist eine der Pionierinnen einer feministischen Sozialgeschichte, die nach der Bedeutung von Frauen in der Nachfolge Jesu und den paulinischen Gemeinden geforscht hat. „Lydias ungeduldige Schwestern“ lautet der Titel eines ihrer wichtigen Bücher, das deutlich werden lässt, dass schon vor 2000 Jahren Geschlechtergerechtigkeit ein wichtiges theologisches Thema war. Schauen wir also genauer hin:

Eine Frau, die Lydia genannt wird, lebte in der Mitte des ersten Jahrhunderts in der Nähe von Philippi, einer römischen Kolonie, einer griechischen Stadt mit römischer Oberschicht. So berichtet es die Apostelgeschichte.¹ Philippi lag in der Provinz Mazedonien an einer für den Handel wichtigen Fernstraße, der „Via Egnatia“. Bereits der Name Lydia erzählt etwas über sie, denn dieser weist auf ihre Herkunft. Sie kommt aus Lydien, einer Region, die in der heutigen Türkei liegt, aus der Stadt Thyatira, die dafür bekannt war, dass dort Textilien hergestellt wurden. Sie hieß also „die Lydierin“, ihren eigentlichen Namen kennen wir nicht. Paulus und seine Begleiter begegneten ihr in der Apostelgeschichte außerhalb der Stadt:

Am Schabbat gingen wir hinaus vor das Tor an einen Fluss, wo wir eine Gebetsstätte vermuteten. Wir setzten uns und redeten mit den Frauen, die sich dort versammelt hatten. Auch eine Frau namens Lydia, die Israels Gott ehrte, eine Purpurwollehändlerin aus der Stadt Thyatira, hörte zu. Ihr öffnete der Kyrios, der Herr, das Herz, so dass sie in sich aufnahm, was Paulus sagte. Als sie getauft worden war – und auch die Menschen in ihrem Haus –, bat sie uns: „Wenn ihr davon überzeugt seid, dass ich mein Vertrauen auf den Kyrios setze, dann kommt in mein Haus und wohnt dort!“ Und sie drängte uns sehr dazu.

Paulus und Silas gehen von dort aus in die Stadt und kommen in einen Konflikt, der dazu führt, dass sie kurzzeitig inhaftiert werden. Spannend ist eine Notiz am Ende des Kapitels:

„Da verließen sie das Gefängnis und gingen zu Lydia, trafen dort die Geschwister, sprachen ihnen Mut zu und brachen auf.“

War Lydia der Name, den ihr die Leute aus Philippi gegeben haben, etwa in dem Sinne: „Wir kaufen unsere Waren bei der Lydierin“? oder sagt er etwas über ihren sozialen Status? War sie eine Sklavin oder Freigelassene? Es war nicht ungewöhnlich, dass Verklavte solche Herkunftsnamen erhielten. Ihnen einen Namen zu geben, war das Recht ihrer Herrschaften, denn sie waren deren Eigentum. Im römischen Recht galten Verklavte nicht als Person, sondern als „Sache“. Über sie, ihren Körper, ihre Arbeitskraft durften die verfügen, zu deren Haushalt sie gehörten. Allerdings konnten sie auch eigenen Besitz erwerben, wenn sie Möglichkeiten dazu hatten und sich schließlich damit

¹ Über die Zeit der Apostelinnen und Apostel 16,11-15.40 <https://www.bibel-in-gerechter-sprache.de/die-bibel/bigsonline/?Apg/16/11-15/>

freikaufen. Doch auch nachdem sie freigelassen worden waren, waren sie ihren Herrschaften noch zu Dienstleistungen verpflichtet. War Lydia eine solche Freigelassene, die den Purpurhandel ihres Herrn in Philippi weiter betrieb? Oder war sie selbst die Besitzerin der kostbaren Stoffe, die mit dem echten Farbstoff der Purpurschnecke gefärbt und nur für die reiche Oberschicht erschwinglich waren?

„Für den regelmäßigen Import dieses Luxusartikels bedurfte es sicher eines beachtlichen Betriebskapitals, so dass es nicht verwundert, dass diese Firmenchefin ein Anwesen besitzt, in dem sie eine Reisegruppe aufnehmen kann.“²

So heißt es in dem aktuellen Kommentar zur Apostelgeschichte von Klaus Haacker. War sie eine reiche Unternehmerin, die ein großes Anwesen ihr Eigen nannte, in dem sie Reisende großzügig bewirtete?

Die Theologin Luise Schottroff hat bereits 1988 in einem Aufsatz über Lydia eine Auslegungstradition kritisiert, die die im Neuen Testament erwähnten Frauen zu wohlhabenden Gönnerinnen der aktiv in der Evangeliumsverkündigung tätigen Männer stilisiert.³ Ihre Deutung der Tätigkeit Lydias unterscheidet sich grundlegend davon. Sie werde zwar Purpurhändlerin genannt, doch weise die Bezeichnung keineswegs nur auf die Farbe der kostbaren Seeschnecke hin, sondern auch auf pflanzliche Farben, die dieser nahekommen.

Somit sei fraglich, ob sie tatsächlich so wohlhabend gewesen sei. Schottroffs sozialgeschichtliche Untersuchung der Tätigkeit des Wollfärbens führt uns in die Welt hart arbeitender Handwerkerinnen, der Färberinnen und Weberinnen, die mit ihrem Lohn kaum überleben konnten, denn dieser lag weit unter dem, den Männer erhielten.⁴ Dieser Beruf war allgemein verachtet wegen des damit verbundenen Gestanks. Denn zum Färben wurde Urin verwendet, Färbereien waren wie Gerbereien stinkende Orte, die außerhalb der Städte an Fließgewässern angesiedelt wurden. Auch wenn Lydia als Purpurhändlerin bezeichnet wird, so wird sie mit diesem Ort am Fluss in Verbindung gebracht. Wollfärberei und Handel haben oft zusammengehört.

Es ist bemerkenswert, dass Lydia als alleinstehende Frau beschrieben wird, die einem Haus vorsteht, dessen Bewohnerinnen und Bewohner mit ihr zusammen die Taufe empfangen und im Weiteren zum Zentrum der Messiasleute wird. Explizit erwähnt werden ausschließlich Frauen. Von einer Frauen-Lebens- und arbeitgemeinschaft um die Kleiderproduzentin Tabitha wird in einem anderen Kapitel der Apostelgeschichte

² Klaus Haacker, Die Apostelgeschichte, Theologischer Kommentar zum Neuen Testament Bd. 5, Stuttgart 2019, 279.

³ Luise Schottroff, Lydia. Eine neue Qualität der Macht (1988), in: dies., Befreiungserfahrungen. Studien zur Sozialgeschichte des Neuen Testaments, München 1990, 305-309: 307.

⁴ Ausführlich dazu auch Ivoni Richter Reimer, Frauen in der Apostelgeschichte des Lukas: eine feministisch-theologische Exegese, Gütersloh 1992, die Luise Schottroffs Ansatz in einer sozialgeschichtlichen Dissertation weiterführt. Friedrich Gustav Lang beschäftigt sich kritisch mit der Annahme, dass es hier um einen der Unterschicht zugehörigen Handwerksbetrieb handelt und Lydia selbst gefärbt habe. (Zur Deutung von „Purpurhändlerin“ in Apg 16,14, in: ZNW 100 (2009) 29-45) Ihre Berufsbezeichnung sei „Händlerin“. Doch stellt auch er fest, dass eine eindeutige Klärung nicht möglich sei, ob der Purpur „echt“ sei oder nicht und damit auch nicht, welchen ökonomischen Status Lydia habe. (40). Sein Resümee: „Aber dass das traditionelle Verständnis unmöglich sei, hat sie eben nicht erwiesen, und die Beweislast liegt auf der Seite derer, die das alte Lydia-Bild in Frage stellen.“ (41) Tatsächlich?

erzählt.⁵ Sie wird als einzige Frau im Neuen Testament explizit als „Jüngerin“ bezeichnet. Auch andere außerbiblische Quellen belegen die Existenz von autonomen jüdischen Frauengruppen.

In der Auslegungsgeschichte wurde Lydia jedoch oft zur Witwe gemacht und als erste Christin Europas bezeichnet, obwohl beide Bezeichnungen „Christin“ und „Europa“ für diese Zeit noch keine Kategorien sind. Dahinter stehe eine deutliche Absicht, so Luise Schottroff:

„Die ersten Christinnen sollen möglichst dem besseren Mittel-stand angehören, sie sollen die patriarchale Familie und die patriarchale Organisation der Religion nicht in Frage stellen. Daß Frauen arbeiten – und zwar unter harten Bedingungen –, das wird unsichtbar gemacht; es fragt einfach niemand genau nach, was eine Purpurhändlerin zu tun hat. Die Auslegungsgeschichte ist so mächtig, daß ich ihr lange geglaubt habe und einen mühsamen Weg sozialgeschichtlicher Rekonstruktionsarbeit gehen mußte, um zu begreifen, wie gerade Frauenarbeit unsichtbar gemacht wird.“⁶

Sozialgeschichtliche Bibelauslegung ist eine historisch fragende Methode. Sie beleuchtet den Alltag der Menschen in biblischer Zeit, so gründlich und umfassend es die Quellen ermöglichen. Es geht ihr nicht in erster Linie um die Geschichte der Sieger, um die Kaiser und Heerführer, die Reichen und Mächtigen. Der biblischen Tradition folgend setzt sie „unten“ an, bei den „Letzten“ der Gesellschaft, den Marginalisierten und Ausgeschlossenen. Sie fragt nach dem Alltag in den Städten, den Lebens- und Wirtschaftsverhältnissen auf den großen Landgütern, nach den Sorgen und Problemen, die arbeitende Menschen beschäftigen. Sozialgeschichtliche Bibelauslegung fragt so konkret wie möglich nach ihren Lebensbedingungen, ihren Berufen, den medizinischen, rechtlichen, politischen und ökonomischen Gegebenheiten.

Die Texte beginnen neu zu sprechen, wenn Konflikte, konkrete Nöte und Hoffnungen derer sichtbar gemacht werden, die sie erzählt und aufgeschrieben haben. Es geht nicht nur darum, den Hintergrund biblischer Geschichten etwas bunter auszumalen, sondern ein neues Verständnis der Schriften zu ermöglichen, um mit ihnen in einen lebendigen Dialog zu treten.

Dazu gehört auch, dass wir uns als Lesende Klarheit über unsere eigenen Fragen verschaffen, über das Vorverständnis, mit dem wir einen Text lesen. Mit welcher Motivation, welchen Hoffnungen, Wünschen und Absichten wenden wir uns ihnen zu? Sind wir bereit, uns überraschen und herausfordern zu lassen? Sozialgeschichte macht deutlich, dass Bibelauslegung niemals objektiv, neutral oder distanziert sein kann.

Wie das eigene Vorverständnis die Interpretation bestimmt, zeigt sich bei der Einschätzung des Gottesdienstes, den Lydia und die anderen Frauen abhalten. Im Text heißt es: „Am Schabbat gingen wir hinaus vor das Tor an einen Fluss, wo wir eine Gebetsstätte vermuteten. Wir setzten uns und redeten mit den Frauen, die sich dort ver-

⁵ [Apg 9,36-42](#).

⁶ Luise Schottroff, Lydia 1990, 307.

sammelt hatten.“ Paulus und seine Begleiter gehen also wie üblich am Schabbat in die Synagoge und sprechen mit den Versammelten.⁷ In diesem Fall sind es Frauen.

Deshalb, so argumentieren viele Auslegungen, könne es kein regulärer Gottesdienst gewesen sein, denn es würden ja nur Frauen erwähnt.⁸ Die aus dem heutigen orthodoxen Judentum bekannte Praxis des Minjans, die voraussetzt, dass zehn Männer zusammenkommen müssen, damit ein Gottesdienst stattfinden kann, ist für diese Zeit jedoch noch nicht eindeutig zu belegen.

Eine Vielzahl von antiken jüdischen Texten und Inschriften dokumentieren hingegen, dass Frauen im synagogalen Leben leitende Positionen innehatten.⁹ Auch der Text gibt keinen Anlass daran zu zweifeln, dass die Frauen einen Gottesdienst feiern, zu dem sie Gäste willkommen heißen und ihnen gespannt zuhören. Von Lydia wird gesagt, dass sie eine Gottesfürchtige sei, eine Frau, die sich der lokalen jüdischen Gemeinschaft angeschlossen hat und den Gott Israels verehrt. Sie öffnet ihr Herz den Worten des Paulus und lässt sich taufen – und mit ihr diejenigen, die zu ihrem Haushalt gehören.

Die Erwähnung ihres Hauses signalisiert ökonomische Unabhängigkeit, aber nicht unbedingt großen Wohlstand. Zu einem antiken Haushalt gehörten üblicherweise Familienangehörige, von denen hier allerdings nicht die Rede ist, Versklavte und andere Abhängige, möglicherweise sind es ihre Arbeiterinnen, mit denen sie am Schabbat feiert.

Für die Rekonstruktion von Frauengeschichte ist es besonders wichtig, auch nichtliterarische Quellen zu Rate zu ziehen, wie Inschriften, Kaufurkunden, Heiratsverträge... Denn die meisten antiken Schriften wurden für oder von Männern aus der Oberschicht verfasst, die das Leben von Frauen entweder nicht zur Kenntnis nahmen, es bewusst unsichtbar machten oder einschränken wollten. Sie gehören zu den mehrfach Unsichtbaren. So wurden arbeitende Menschen von den Oberschichtsangehörigen verachtet.¹⁰ Literarisch kamen sie deshalb kaum vor. Frauen und ihr Alltag waren noch weniger im Blick. Diese Tatsache macht es schwer, an authentische Stimmen zu gelangen:

„Wahrscheinlich werden wir die frühchristlichen Frauen niemals miteinander diskutieren, debattieren und streiten oder einander Trost zusprechen hören. Wir können höchstens hoffen, ein paar Gesprächsfetzen aufzufangen und einen flüchtigen Blick durch den Türspalt werfen zu können.“¹¹

⁷ Das griechische Wort *proseuché*, das diesen Ort bezeichnet, kann synonym zu „Synagoge“ verwendet werden. Ausführlich dazu Eva Ebel, *Lydia und Berenike. Zwei selbständige Frauen bei Lukas*, Leipzig 2012, 46ff.

⁸ So Klaus Haacker, *Apostelgeschichte*, 278.

⁹ Vgl. Brooten, Bernadette, *Female Leadership in the Ancient Synagogue*, in: *From Dura to Sepphoris*, Ze'ev Weiss/ Lee Levine (Hg.), *Journal of Roman Archaeology Supplementary series* 40 (2000) 215-223; vgl. auch Brooten, Bernadette, *Jüdische Frauen zur Zeit Jesu – Ein Plädoyer für Differenzierung*, in: (Tübinger) *Theologische Quartalschrift* 161 (1981) 281-285. Sie nennt folgende Belege für Frauen in jüdischen liturgischen Versammlungen: Apg 18,26 (Priska); Lk 13,10-17; rabb. Literatur: jSotah 16d, 38-52; b Avoda Zarah 38a-38b; jBerakhot 9d, 5-8; bSotah 38a.

¹⁰ Vgl. Cicero, *de officiis*, XLII, 150f.

¹¹ Brooten, Bernadette J., *Frühchristliche Frauen und ihr kultureller Kontext. Überlegungen zur Methode historischer Rekonstruktion*, in: F. W. Marquardt u.a. (Hg.), *Einwürfe zur Bibel. Lektüre und Interessen*, München 1985, 62-93: 79.

So resümiert Bernadette Brooten ihre Überlegungen zur Methode historischer Rekonstruktion der Geschichte frühchristlicher Frauen und ihres kulturellen Kontextes. Seit den 1980er Jahren haben Exegetinnen wie sie, Elisabeth Schüssler Fiorenza und Luise Schottroff damit begonnen, Forschungen zur feministischen Sozialgeschichte auch wissenschaftstheoretisch anzustoßen und durch ihre Untersuchungen den Türspalt etwas weiter zu öffnen.

„Lydias ungeduldige Schwestern“ lautet der Titel des Buches, das Luise Schottroff 1994 veröffentlichte. Es wurde zum Standardwerk feministischer Sozialgeschichte, in dem sie das Neue Testament als wichtige Quelle für das Leben und die Arbeit von Frauen im ersten Jahrhundert neu erschließt. Besonders wichtig ist es ihr, die Realität herauszuarbeiten, die hinter ihrem Entschluss steht, sich Jesus als dem Messias anzuschließen: die Verzweiflung über die allgegenwärtige Gewalt des Römischen Reiches und die Frage, was Menschen befähigt, dieser etwas entgegenzusetzen, miteinander ein Leben in Würde zu führen. Für sie werden Lydia und ihre „Schwestern“ Tabitha, Priska, Junia, Maria, Elisabet und viele namenlosen Frauen, die in den Gleichnissen und anderen Erzählungen eine wichtige Rolle spielen, zu Vorbildern für heutiges Engagement. In der Einleitung schreibt sie:

„Die Ungeduld der Frauen und Männer, die sich heute und morgen nicht von der Verzweiflung und Angst in die Resignation treiben lassen, wird von der Ungeduld der Schwestern Lydias gestärkt werden. Unsere ungeduldigen Vorschwestern haben ihre Häupter erhoben, weil sie die göttliche Kraft in ihrer Nähe spürten.“¹²

Der Titel dieser Sendung erinnert bewusst an Luise Schottroffs wichtige exegetische Arbeit und damit an sie als Wissenschaftlerin und Glaubenslehrerin. Am 8. Februar 2025 war ihr zehnter Todestag.¹³

Wie kann ein angemessenes feministisches Gedenken an wichtige Persönlichkeiten aussehen, die in vieler Hinsicht Geschichte geschrieben haben? Jüngere kennen ihren Namen kaum mehr. Die Ergebnisse ihrer Forschungen zu Frauen in den neutestamentlichen Schriften wurden vielfach aufgenommen, doch oftmals ohne sie als Autorin zu nennen. Und was noch gravierender ist: ohne politische Konsequenzen aus dem Befund zu ziehen, dass arbeitende Frauen maßgeblich für die frühchristliche Bewegung waren.

Wissenschaftstraditionen funktionieren immer noch weitestgehend nach patriarchalen Spielregeln, vor allem im Blick darauf, was als wissenschaftlich, als Standardwissen anerkannt wird. Und hier haben Frauen und andere gesellschaftlich Marginalisierte vor allem dann eine Chance zu bestehen, wenn sie sich an diese Regeln halten.

¹² Luise Schottroff, *Lydias ungeduldige Schwestern*. Feministische Sozialgeschichte des frühen Christentums, Gütersloh 1994, 12.

¹³ Aus diesem Anlass ist eine Web-Site im Entstehen, die sie als Person würdigt und Literatur zur Verfügung stellt: <http://gender.kiho-wuppertal.de/lischottroff/>

Erinnern muss deshalb immer auch damit verbunden sein, die Forschungsarbeit einer Person zu würdigen und deren Kontext zu beleuchten, um zu verstehen, was für die jeweilige Zeit innovativ und herausfordernd war. Erinnern heißt zugleich auch, die Forschungsarbeit weiter zu entwickeln, sie zu zitieren, sich kritisch mit ihr auseinanderzusetzen, Irrtümer zu benennen und wertschätzend auf den Ergebnissen aufzubauen.

Die Entdeckungen der ersten Phase der feministischen Bibelauslegung bezogen sich vor allem auf die bisher in der Forschung unsichtbar gebliebenen Frauen, auf die Frauengemeinschaften, die wichtige Trägerinnen des Evangeliums waren: auf Lydia, die den in ihrem Haus arbeitenden Frauen einen geschützten Rahmen zum ökonomischen Überleben bietet und eine spirituelle Gemeinschaft. Von Anfang an war auch immer das Verhältnis der Geschlechter im Blick, doch ging es vor allem darum, Frauengeschichte zu entdecken. Aktuell hat sich der Fokus etwas verschoben und richtet sich nun auf die Darstellung unterschiedlicher Männlichkeiten in den Texten, deren kritische Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Machtstrukturen und auf die Suche nach Gegenentwürfen zu hegemonialer Männlichkeit.

Ein wichtiger Aspekt der Weiterentwicklung feministischer Sozialgeschichte ist die Erforschung der Zugehörigkeit der neutestamentlichen Schriften zum vielfältigen zeitgenössischen Judentum. Lydia wird als Ausländerin ohne einen individuellen Namen dargestellt, die möglicherweise am eigenen Körper erfahren hat, was es bedeutet, versklavt zu sein. Auch wenn sie nun ökonomisch unabhängig ist, gehört sie damit nicht zu den Angesehenen. Sie schließt sich vertrauend dem Gott Israels an. Ihr Haus wird zum Zentrum der auf den Messias Jesus Nach-folgenden. Damit steht sie exemplarisch für Menschen aus den Völkern, die sich für die befreiende Botschaft des Evangeliums öffnen und sie weitertragen.

Wenn wir heute nach den Wurzeln unserer christlichen Kirche suchen, führt uns die Spur in das Haus der Lydia, in diese widerständige Gemeinschaft unterschiedlicher Menschen, die ihr Vertrauen auf den Gott Israels gesetzt und versucht haben ihre Vision eines Lebens in Würde für alle tatkräftig umzusetzen.

Dazu gehörte maßgeblich eine kritische Auseinandersetzung mit den gesellschaftlichen Bedingungen unter der römischen Herrschaft. Um den politischen Kontext dieser Gemeinschaften untersuchen zu können, werden in der aktuellen Exegese auch Methoden aus der postkolonialen Theorie aufgenommen. Dazu liefert der Text selbst bereits zahlreiche Signale: Die Stadt Philippi wird als römische Kolonie eingeführt, was bedeutet, dass sich dort viele ehemalige Soldaten niederließen und die Stadt prägten. Paulus und Silas geraten in Konflikt mit römischen Behörden. Lydia drängt sie, in ihrem Haus zu bleiben und dort Schutz zu suchen. Bei ihr versammeln sich die Geschwister und Paulus spricht ihnen Mut zu, bevor er seinen Weg fortsetzt. Zwischen den Zeilen wird deutlich, dass die frühen Gemeinden Schutzräume vor der Gewalt der römischen Besatzungsmacht boten und sich gegenseitig unterstützten.

Diese Untersuchungen bieten wichtige Brücken in die Gegenwart. Denn die Herausforderung, die Relevanz biblischer Texte für die Gegenwart aufzuzeigen, wird größer in

einer Zeit, in der immer weniger Menschen mit biblischen Traditionen aufwachsen und mit den Geschichten vertraut sind. Luise Schottroff hat in ihren Auslegungen die neutestamentlichen Schriften als Widerstandstexte gegen Angst und Resignation erschlossen, die dazu ermutigen, sich gegen Gewalt, Menschenverachtung und die Zerstörung der Mitwelt zu engagieren.

Dorothee Sölle hat diese Art der Bibelauslegung hochgeschätzt und schreibt über ihre Freundin Luise:

Ohne sie wäre die Liebe zur Bibel vielleicht bei noch mehr Leuten ausgestorben. Ohne sie glaubten manche immer noch, wir wären so erlöst, daß wir nicht mehr befreit werden müßten. Ohne sie gäbe es noch mehr ahnungslose Männer, die vor dem Wort „feministisch“ Angst kriegen. Ohne sie wüßten wir von den predigenden Frauen der Urgemeinde nur so viel, wie einige Paulusschüler wissen. [...] und vor allem: wir wüßten noch weniger darüber, wo sich Gott in unserer Zeit versteckt hat.¹⁴

* * *

Zur Autorin:

Claudia Janssen, ist Professorin für Neues Testament und Theologische Geschlechterforschung an der Kirchlichen Hochschule Wuppertal. Sie ist Mitherausgeberin der Bibel in gerechter Sprache und des Sozialgeschichtlichen Wörterbuchs zur Bibel.

¹⁴ Dorothee Sölle, Glückwunsch. Luise Schottroff zum 65. Geburtstag, in: Junge Kirche 4/1999